

YASMINE GALENORN

Die Schwestern des Mondes:

VAMPIRNACHT

Roman

Aus dem Englischen
von Katharina Volk

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Shadow Rising« bei The Berkley Publishing Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de




Deutsche Erstausgabe April 2014
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2012 by Yasmine Galenorn
Copyright © 2014 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ralf Reiter
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Tony Mauro
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51413-9

*Gewidmet meinen Lesern.
Denn ohne euch
wären diese Bücher kein Erfolg.*







Mich jucken die Daumen sehr,
Etwas Böses kommt daher.
Shakespeare, Macbeth

Das Leben ist weder gut noch böse,
es ist ein Feld, auf dem Gut und Böse gedeihen.
Seneca, römischer Philosoph



KAPITEL I

Ich war schon eine ganze Weile nicht mehr zu Hause in der Anderwelt gewesen – jedenfalls nicht länger als ein paar Stunden. Als wir aus dem Portal in den Grabhügeln traten, nahe Elqaneve, der Stadt der Elfen, war der glitzernde Nachthimmel einfach umwerfend, unberührt von der Lichtverschmutzung in der Erdwelt. Dort drüben funkelten die Sterne schwächer, selbst auf dem Land, gedämpft und trübe. Aber hier ... Hingerissen starrte ich zum Himmel hoch.

War ich wirklich so lange weg gewesen, dass ich vergessen hatte, wie schön meine Heimatwelt war? Und dennoch ... und dennoch ... die Lichter der Großstadt, die über die nächtliche Landschaft der Erdwelt wachten, sprachen mich auch an. Das geschäftige Treiben von Seattle war mir inzwischen vertraut und angenehm, und ich war nicht mehr so sicher, ob ich endgültig nach Hause zurückkehren wollte, selbst wenn man uns das anbieten würde.

Wir kamen um kurz vor sieben Uhr abends in der Anderwelt an, und die Dunkelheit des Frühlingsabends hatte sich noch nicht bis an den Rand des Himmels ausgedehnt. Meine Schwestern waren erleichtert, dass die kalte Jahreszeit sich dem Ende zuneigte, aber mir war der Winter lieber, wenn die Sonne früher unter- und später aufging. Im Sommer verschlang der lange Schlaf während des Tageslichts zu viel Zeit. Aber das Rad der Zeiten musste sich weiterdrehen, und jetzt kehrte eben der Frühling ein. In einer Woche stand die Tagundnachtgleiche an, und mit ihr meine Versprechensfeier mit Nerissa.

Wir hatten uns immer noch nicht auf alle Details geeinigt, und die Zeit wurde knapp. Die Geduld meiner Freundin war auch bald am Ende. Es machte sie rasend, dass mir einfach nichts zur Gestaltung des Rituals einfallen wollte. Mein ständiges »Wie du willst« nutzte sich allmählich ab, aber ich hatte wirklich keine Ahnung, was ich eigentlich wollte. Nach der Verwandlung in eine Vampirin hatte ich sämtliche Hoffnungen und Träume von Liebe und Hochzeit aufgegeben, und jetzt konnte ich mich nicht mal mehr daran erinnern, was mir da so vorgeschwebt hatte, ehe ich mein Leben verloren hatte.

Die Gedanken an Nerissa, an zu Hause und das Ritual traten in den Hintergrund, als Trenyth erschien. Der Berater von Königin Asteria holte uns ab, um uns zum Palast im Zentrum der Elfenstadt zu begleiten.

»Wurde aber auch Zeit. Ich erfriere gleich«, brummte Delilah und pustete sich auf die Finger.

Camille stupste sie mit dem Ellbogen an. »Mir ist auch kalt, aber sei ja höflich. Wahrscheinlich hat ihn irgendetwas Wichtiges aufgehalten.«

»Er kann mich doch von hier aus gar nicht hören.« Delilah funkelte sie an, zuckte dann mit den Schultern und schob die Hände in die Taschen ihrer Jeans.

»Darauf würde ich nicht wetten. Elfen haben ein sehr feines Gehör.«

»Haltet ihr zwei jetzt mal die Klappe? Vom Rumjammern wird euch auch nicht wärmer.« Schon tat es mir ein bisschen leid, dass ich sie angefaucht hatte. Schließlich machte mir die Kälte gar nichts aus. Vampire spürten nicht viel vom Wetter, außer es wurde wirklich extrem. Ich wusste, dass meinen Schwestern und unseren Begleitern saukalt war, aber ich wollte nicht, dass jemand Trenyths Gefühle verletzte.

Wir hatten unsere Schlagkraft aufgeteilt und ein paar der Jungs zu Hause gelassen. Mitgekommen waren Trillian, einer von Camilles Ehemännern, Delilahs Verlobter Shade – ein Halbdrache –, Chase, der menschliche Detective mit einem Schuss Elfenblut in der Ahnenreihe, Rozurial, der Inkubus, und Vanzir, ein Dämon, der sich uns angeschlossen hatte. Damit waren wir durchaus kampffähig, aber es waren auch noch genug von uns erdseits geblieben, um das Haus zu schützen. Und das war absolut notwendig, vor allem jetzt, da die schwangere Iris und ihr Bruce aus den Flitterwochen zurück waren.

Trenyth sah müde aus, und zum allerersten Mal bemerkte ich ein paar winzige Fältchen um seine Augen. Elfen sah man ihr Alter selten an. Für sie verging die Zeit anders, ließ sie unberührt und unbeeindruckt. Und die meisten legten eine Geduld an den Tag, die einfach unbegreiflich war. Im Gegensatz zu den launenhafteren Bewohnern der Anderwelt schien diese Eigenschaft bei den Elfen mit den Jahrhunderten noch zu wachsen.

Trenyth war mittelgroß, dünn, aber nicht hager, elegant bis in die Haarspitzen, und er hatte eine geradezu königliche Haltung. Seine Manieren waren keine Fassade wie bei manchen anderen Höflingen – er war Etikette und Contenance in Person.

»Willkommen in Elqaneve, Mädchen.« Er klang gehetzt und blickte sich immer wieder nach den Kutschen hinter ihm um.

»Trenyth!« Delilah hatte ihm offenbar verziehen, dass er uns in der Kälte hatte warten lassen. Sie trat vor und umarmte ihn.

Trenyth errötete leicht und erwiderte die Umarmung etwas steif. »Delilah, Segen auf dich und dein Haus.« Er wandte sich

Camille zu und streckte die Hände aus. »Und du, verehrte Camille. Wie geht es dir?« Ein besorgter Ausdruck huschte über sein Gesicht. Camille ergriff seine Hände und drückte sie kurz an ihr Herz.

»Bist du ...« Er verstummte.

Camille senkte den Kopf. »Es wird eine Weile dauern, aber ich mache Fortschritte. Ich glaube nicht, dass ich je wieder dieselbe sein werde. Nach so einem Erlebnis ist das wohl unmöglich. Aber es hilft mir sehr, dass Hyto tot ist und ich ihn habe sterben sehen.« Ihr Lächeln wurde eisig. Camille war seit ihrer Entführung härter geworden, finsterer in ihrer Art, doch das schien mit den anderen Veränderungen, die sie durchmachte, ganz gut zusammenzupassen.

»Camille hat recht«, sagte ich leise. »Was sie bei Hyto durchgemacht hat ... was *ich* bei Dredge durchgemacht habe ... ein solches Trauma verändert einen unwiderruflich. Aber das bedeutet nicht, dass man nie wieder glücklich sein kann und stärker als zuvor.« Das Leben hatte so eine Art, einen zu zwingen, entweder selbst das Heft in die Hand zu nehmen oder zu kuschen, und kuschen kam weder für meine Schwestern noch für mich in Frage.

Trenyth nickte. »Und ihr beiden habt mit eurer Entwicklung alles, was man unter solchen Umständen von irgendjemandem erwarten könnte, bei weitem übertroffen. Und nun kommt. Wir haben viel zu besprechen – Ereignisse, von denen ihr erfahren müsst. Und obwohl der Frühling naht, sind die Nächte noch kalt. Die Kutschen warten schon auf uns.«

Die gepflasterten Straßen von Elqaneve wanden sich zwischen wunderschönen Gärten und niedrigen Häusern hindurch. In den Fenstern schimmerte sanfter Lampenschein. Die Stadt war elegant und behaglich zugleich, und ich wusste

ihre Schönheit zu würdigen, aber für mich war sie irgendwie zu sanft. Na ja, *sanft* war vielleicht nicht der richtige Ausdruck. Elfen waren nicht sanft – sie konnten gefährlich und schreckenerregend sein, wenn ihr Zorn einmal geweckt war. Nein, vielleicht war *dezent* eher das passende Wort.

Das Volk der Elfen war nicht gerade als unverblümt und direkt bekannt, aber genau das war meine Persönlichkeit. Ich war nicht immer so gewesen – *nur keine Gnade; friss, Vogel, oder stirb!* In jüngeren Jahren war ich eine stille Einzelgängerin gewesen, und erst seit den letzten zwölf oder dreizehn Erdwelt-Jahren konnte ich richtig zur Furie werden.

Nach meiner Verwandlung hatte ich gelernt, mehr aus mir herauszugehen ... nachdem ich es erst mal geschafft hatte, wirklich zu mir zu kommen. Das erste Jahr lang war ich nur sporadisch bei klarem Verstand gewesen – an diese Zeit konnte ich mich kaum erinnern. Der Anderwelt-Nachrichtendienst hatte eine Menge Geduld und Training aufbieten müssen, um mir wieder beizubringen, wie ich am Leben der normalen Gesellschaft teilhaben konnte, statt zu dem Monster zu werden, das Dredge aus mir hatte machen wollen.

Ich warf einen Blick zu Camille hinüber. Sie schien in Gedanken versunken und schaute aus dem Fenster, den Kopf an die Wand der Karosserie gelehnt. Trillian saß neben ihr, hielt ihre Hand und streichelte sie leicht mit dem Daumen. Seine onyxschwarze Haut schimmerte vor ihrer blass cremefarbenen, und einen Moment lang glaubte ich, einen silbernen Wirbel von seinen Fingern zu ihren springen zu sehen.

Chase saß neben mir, und auch er starrte schweigend zum Fenster hinaus. Delilah, Shade, Rozurial und Vanzir fuhren mit Trenyth in der Kutsche hinter uns.

»He, bist du noch ganz da?«, fragte ich leise, doch Camilles Blick huschte sofort zu mir herüber, und sie nickte.

»Ja, alles in Ordnung. Ich frage mich nur, warum Königin Asteria uns wohl gerufen hat.«

Sie log. Ich wusste es genau. Wahrscheinlich dachte sie eher an unseren Vater. Es war schwer, nicht an ihn zu denken, wenn wir zu Hause in der Anderwelt waren. Er hatte sie ent-erbt und verstoßen, woraufhin wir uns ebenfalls von ihm los-gesagt hatten. Das Ganze war eine furchtbar verworrene Schweinerei, und sein Mangel an Sensibilität machte es nicht besser. Inzwischen hätten wir gute Studiogäste für eine An-derwelt-Version der Nachmittagstalkshow abgegeben. Da-von wäre Delilah ganz sicher hellauf begeistert – sie war ein großer Jerry-Springer-Fan.

Nach einem weiteren Blick auf ihre Miene ließ ich das The-ma ruhen. Wir hatten das Familiendrama unzählige Male durchgekaut, es gab nichts mehr zu sagen. Und es hatte kei-nen Zweck. Vater war mit Camilles Ehemännern nicht ein-verstanden – vor allem mit Trillian – und mit ihrer Weihung zur Priesterin an Aevals Hof. Aber ihr war nichts anderes üb-riggeblieben. Die Liebe lässt einem nicht immer die Wahl, und ebenso wenig die Götter.

Folglich hatten wir uns sowohl von unserem lieben Papi als auch vom Anderwelt-Nachrichtendienst verabschiedet und arbeiteten jetzt für Königin Asteria.

»Was meint ihr, warum Asteria uns kommen lässt? Und warum ich mitkommen sollte? Ich habe so gut wie nie mit ihr zu tun – dafür sind eher du und Delilah zuständig.« Erst nach Sonnenuntergang irgendwohin gehen zu können, hatte seine Nachteile.

»Ich habe mich auch gefragt, warum sie mich dabeihaben will.« Chase runzelte die Stirn.

»Du bist immerhin ein entfernter Verwandter von ihr.« Ich stieß ihm den Ellbogen in die Rippen, aber vorsichtig, nicht

zu fest. Manchmal vergaß ich, wie abartig stark ich geworden war. Ich konnte meinen Lieben nur zu leicht wehtun, wenn ich nicht achtgab.

»Das passt nicht. Sie hat mich ausdrücklich eingeladen, und ich bezweifle, dass es um eine Familienfeier geht.« Er spielte mit den Knöpfen an seinem neuen Blazer und knöpfte den obersten immer wieder auf und zu, bis ich damit rechnete, dass er ihn gleich abreißen würde. »Gefällt euch mein neues Jackett wirklich?«

Camille und ich wechselten einen Blick. Das fragte er jetzt ungefähr zum zwanzigsten Mal, seit wir uns zu Hause auf den Weg zum Portal gemacht hatten.

»Ja, sieht nett aus.« Ich war an sich nicht sehr diplomatisch, aber Chase war nervös, und ich wollte ihn nicht verunsichern. Bedauerlicherweise stand ihm dieser pseudomilitärische Look überhaupt nicht. Aber da das Teil ein Geschenk von Sarah war – seiner Elfenfreundin und zukünftigen Mutter seines Kindes –, war es nur klug, so zu tun, als gefiele es ihm. Was Stimmungsschwankungen unter dem Einfluss von Schwangerschaftshormonen anging, konnten Menschenfrauen den Elfen oder Feen nicht das Wasser reichen. Sie zu belügen, diente in diesem Fall der Selbsterhaltung.

Aber aufziehen konnte ich ihn trotzdem. »Also, da wir hier ganz unter uns sind – glaubst du ernsthaft, dass du diesen Look tragen kannst?« Ich grinste ihn an. Sein Gesichtsausdruck, wenn er sich angegriffen fühlte, war unbezahlbar. Inzwischen wusste er auch, wann ich es ernst meinte und wann nicht. Aber es war schon lustiger gewesen, als ich ihn noch zu Tode erschrecken konnte, indem ich ihm in den Nacken pustete.

Er wand sich auf seinem Sitz. »Tu mir das nicht an, Menolly. Bring mich nicht so in Verlegenheit.« Doch seine Augen

blitzten, und er lachte. »Nur du würdest mich derart in die Ecke drängen.«

»Ich quäle nur Leute, die ich liebe.« Schnaubend verschränkte ich die Arme und lehnte mich zurück. »Du brauchst nicht zu antworten. Ich sehe dir an, dass du dich darin nicht wohl fühlst. Aber wir werden es Sharah nicht erzählen, versprochen. Oder ihrer Tante, der *Königin*.«

Der ängstliche Ausdruck auf seinem Gesicht flackerte wieder auf. Königin Asteria war zufällig die Tante seiner Freundin. Und damit die Großtante seines Kindes. Ich musste zugeben, dass ich Chase nicht um den Eiertanz beneidete, der ihn in puncto Familienpolitik erwartete.

Da kam mir ein anderer Gedanke. »Weiß Asteria überhaupt, dass Sharah schwanger ist?«

Camilles Kopf fuhr herum, und sie musterte Chase. »Sie hat keine Ahnung, oder? Sag uns lieber die Wahrheit, sonst verplappern wir uns am Ende noch.«

Chase rutschte unbehaglich hin und her. »Äh, also ... die Wahrheit ... lautet ... *nein*. Sie weiß es nicht. Sharah wollte noch warten. Wir haben noch nicht entschieden, was wir eigentlich wollen. Ich habe sie gefragt, ob sie meine Frau werden will, aber sie hat mich abgewiesen.« Er klang geknickt. »Sie hat gesagt, wir seien noch nicht so weit.«

»Seid ihr auch nicht.« Ich starrte ihn an. »Das weißt du. Sie weiß es auch. Also warum etwas überstürzen?«

»Sie bekommt ein Kind von mir ...« Er verstummte und seufzte dann tief. »Ich betrachte das wohl mit den Moralvorstellungen der Erdwelt. Was wäre ich für ein Drecksack, wenn meine schwangere Freundin heiraten will, und ich sage *nein*?«

»Aber sie hat dich nicht gefragt, ob du sie heiraten willst. Und sie will, dass du das Kind mit großziehst.« Ich neigte den

Kopf zur Seite. »Moment mal. Sie will dich doch nicht außen vor lassen, oder?«

»Nein, das ist es nicht. Sharah hat gesagt, ich könne mich so viel einbringen, wie ich will.« Er sah so bedrückt aus, dass ich mich wirklich fragte, was dahintersteckte.

»Also, dann sag mir noch mal, wo das Problem liegt. Liebst du sie?«

Jetzt errötete er, und Camille warf mit sanfter Stimme ein: »Vielleicht ist das Problem, dass Sharah ihn beleidigt hat, indem sie damit angedeutet hat, er wolle sich nicht einbringen.«

Chase rutschte unbehaglich auf dem Sitz nach vorn und machte ein finsternes Gesicht. »Genau! Ich bin nicht mein Vater. Ich bin kein Versager, und ich werde mich nicht einfach verdrücken. Und da sie sich dafür entschieden hat, das Baby zu bekommen, habe ich verdammt noch mal vor, für das Kind da zu sein und dafür zu sorgen, dass es auch seine menschliche Herkunft und Kultur kennt!«

Die Worte sprudelten so heftig aus ihm hervor, dass ich erst dachte, er sei sauer, aber der verletzte Ausdruck auf seinem Gesicht sprach Bände. Chase fürchtete, dass jemand auch nur *glauben* könnte, dass er je daran denken würde, sein Kind im Stich zu lassen. Er ertrug es nicht, als jüngere Ausgabe seines verschwundenen Vaters betrachtet zu werden – des Vaters, den er nie kennengelernt hatte. Seine Kindheit hatte wirklich tiefe seelische Narben hinterlassen. Die Situation mit Sharah wirbelte offensichtlich alte Angst und Wut aus seiner eigenen Vergangenheit auf.

Ich fuhr meine Fangzähne ein. »Wir wissen, dass du niemals dein Kind im Stich lassen würdest, Chase. Und Sharah weiß das auch. Niemand, der dich kennt, würde dir zutrauen, dass du dich verpisst.«

Ich wollte schon den Arm ausstrecken und seine Hand tätscheln, ließ es aber lieber sein. Ich war einfach nicht der Trostspender-Typ, und das wusste er. Stattdessen fing ich seinen Blick auf und hielt ihn gefangen. Ich konzentrierte mich ganz auf ihn und befahl ihm wortlos, sich zu entspannen. Es war nicht höflich, unseren Feen-Glamour bei Freunden einzusetzen, aber manchmal war es wichtiger, das Notwendige zu tun, als sich ethisch korrekt zu verhalten.

Einen Augenblick später entspannte er sich sichtlich, atmete ruhiger und lehnte sich in der schaukelnden Kutsche zurück.

»Glaub nicht, ich hätte nicht gemerkt, was du gerade getan hast«, sagte er leise. »Aber danke. Delilah weiß, dass Sarah es noch niemandem erzählt hat, also wird sie auch nichts sagen. Wir haben gestern Abend am Telefon darüber gesprochen.«

Chase und unsere Schwester hatten mal eine Beziehung gehabt, die leider den Bach runtergegangen war. Jetzt waren sie beide neu liiert, beide viel glücklicher, und sie hatten ihre Freundschaft gerettet.

Die Kutsche neigte sich leicht, und Camille spähte auf die abendlichen Straßen hinaus. »Wir sind gleich da.« Sie strich ihren Rock glatt, zückte eine Puderdose und kontrollierte im Spiegel, ob ihr Make-up in Ordnung war.

»Darf ich auch?« Nicht zum ersten Mal wünschte ich, ich könnte mein verdammtes Make-up selber kontrollieren, aber das war eben unmöglich, also schluckte ich meinen Stolz herunter und bat um Hilfe. Sie beugte sich vor und strich mit dem Pinsel ein wenig Puder auf mein Gesicht.

»So kannst du reingehen. Du siehst toll aus.« Sie zwinkerte. »Nicht, dass der Königin so etwas wichtig wäre, aber ...«

»Aber es gehört sich nicht, im Gammel-Look vor königlichen Hoheiten zu erscheinen.« Die Kutsche hielt mit einem Ruck, die Tür wurde geöffnet, und der Kutscher half uns

heraus. »Dann sehen wir mal, was für schlechte Neuigkeiten uns erwarten.«

»Ich will es gar nicht wissen.« Camille warf mir ein schiefes Lächeln zu, und der Kutscher packte sie um die Taille und schwang sie auf den regennassen Weg hinab. »Aber da haben wir wohl keine Wahl.«

Als Delilah und die anderen sich uns angeschlossen hatten, führte Trenyth uns in den Palast der Elfenkönigin.

Die Sterne am Himmel glitzerten. Sie waren wunderschön, aber ich sah immer nur die Sterne, den Mond und Wolken vor dem Nachthimmel. Manchmal kam es mir so vor, als wäre Sonnenschein zu einem Mythos geworden – etwas, das ich mal im Traum gesehen hatte, einem schönen, aber flüchtigen Traum. Für mich gab es nur noch das Licht der Sterne.

Der Palast der Elfenkönigin ragte in schimmerndem Alabaster vor uns auf. Seine schlichten, eleganten Linien passten zur Symmetrie der ganzen Stadt. Der Herrschersitz war von vielen Gärten umgeben und von Sauberkeit, Ruhe und Gemessenheit geprägt. Ganz anders als in Y’Elestial, unserem Heimat-Stadtstaat, dessen Hof ein Hort der Dekadenz und Ausschweifung war.

Die Sackgasse endete vor dem Palasteingang, und als wir Trenyth nacheilten, seufzte Camille glücklich.

»Was ist?«

Sie faltete die Hände unter dem Kinn und wirbelte herum, so dass ihr Rock in der Brise flatterte. Sie starrte an einem hohen Baum empor. Zwischen winzigen, sternförmigen weißen Blüten erschien der erste grüne Hauch von Blättern an den Ästen.

»Der Duft dieses Untahsterns ... wir sind wahrhaftig zu Hause.« Ihre Stimme klang ein wenig erstickt, und sie blickte

immer noch in den von Ranken bedeckten Baum empor, der nur im Norden der Anderwelt wuchs. Ich konnte ihr den inneren Konflikt ansehen. Sie liebte die Erdwelt, aber dies war ihre Heimat. Seit Vater sie aus Y'Elestial verbannt hatte, war ihre Sehnsucht eher gewachsen.

Delilah folgte ihrem Blick und lächelte sanft. »Riecht nach Kindheit, nicht?«

Vor dem Haus unseres Vaters – dem Zuhause, in dem wir aufgewachsen waren – standen zwei Untahstern-Bäume. Ihre Zweige hatten sich miteinander verschlungen, und Mutter hatte oft im Scherz gesagt, die Bäume erinnerten sie an ihre Ehe. Zwei Bäume, links und rechts des Weges, die sich über diese Kluft hinweg gefunden hatten.

Ich gestattete mir einen tiefen Atemzug. Ich brauchte nicht mehr zu atmen und hatte es mir inzwischen abgewöhnt, aber wenn ich etwas riechen wollte, konnte ich meine Lunge dazu bringen, Luft einzusaugen und festzuhalten, um die Gerüche zu erhaschen, die sie mit sich trug.

Der würzige Blütenduft versetzte mich durch die Jahre zurück in längst vergangene Zeiten und Träume, die zu meinem früheren Leben gehörten – dem Leben, das ich niemals wiederhaben konnte. Verstört schüttelte ich diese Gedanken ab, denn ich wollte mich nicht in Erinnerungen verlieren. Sie waren gefährlich für mich, selbst jetzt noch.

Trenyth bedeutete uns, dass wir uns beeilen sollten. Wir folgten ihm in den Alabasterpalast und ließen alte Träume und Leben hinter uns.

Asteria, die uralte Königin der Elfen, trug die Spuren des Alters deutlich im Gesicht – was bedeutete, dass sie vermutlich älter war als sonst irgendetwas, der uns je begegnet war, mit Ausnahme der Drachen oder der Ewigen Alten.

Sie war schon vor der Großen Spaltung Königin gewesen. Damals hatten die großen Feenherrscher die Welten voneinander getrennt und die Anderwelt mit Gewalt von der Erdwelt abgerückt. Asteria war schon alt gewesen, als Titania und Aeval als junge Königinnen ihren Thron bestiegen hatten. Sie betrat flott den Thronsaal, ging jedoch an ihrem Thron aus Eiche und Stechpalme vorbei und weiter zu einem marmornen Tisch. Wir warteten ab, bis sie uns mit einem ungeduldigen Blick und einer Geste zu verstehen gab, dass wir herüberkommen sollten.

Trenyth war sehr ernst geworden. Es war klar, dass wir nicht auf ein nettes Abendessen oder eine Runde Monopoly hier waren. Irgendetwas Schlimmes war passiert, und die Folgen waren im ganzen Thronsaal zu spüren.

Camille warf mir einen verhaltenen Blick zu. Sie schüttelte den Kopf und formte mit den Lippen das Wort *schlimm*.

Delilah schob eine Hand in Shades, während die beiden sich umsahen. Trillian, Vanzir und Rozurial rückten näher zusammen. Sogar Chase wirkte beunruhigt. Mich machte die Anspannung hier drin so nervös, dass meine Fangzähne unwillkürlich ausfuhren, als müsste ich mich verteidigen – so plötzlich, dass sie mir in die Unterlippe stachen.

Camille knickste, wir übrigen verneigten uns. »Euer Hoheit, wir sind aufgebrochen, sobald wir Eure Nachricht erhielten. Irgendetwas Schlimmes ist geschehen, nicht wahr?«

Asteria musterte uns, einen nach dem anderen. Die Anspannung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Selbst unter den übelsten Umständen hatte ich die Königin noch nie so gestresst gesehen.

»Setzt euch. Wir haben viel zu besprechen und wenig Zeit.«

Während wir uns auf den Stühlen um den Marmortisch niederließen, winkte Trenyth eine Wache herbei. Der Elf hatte in

der Nähe bereitgestanden, mit einer großen Schriftrolle in der Hand. Er brachte sie zum Tisch und rollte sie darauf aus. Die Karte der Anderwelt nahm den gesamten Tisch ein, und wir hielten sie an den Rändern fest. Trenyth griff nach einem Zeigestab. Dienerinnen reichten uns leise etwas zu essen und zu trinken. Es gab sogar einen Kelch Blut für mich, obwohl die junge Dienerin leicht die Nase rümpfte, als sie ihn mir brachte.

Mit gesenktem Kopf schloss Königin Asteria die Augen und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie sah aus, als müsste sie allen Mut zusammennehmen.

Nach ein paar Augenblicken blickte sie auf und sagte: »Wir haben furchtbare Neuigkeiten.«

Delilah keuchte auf. »Die Geistsiegel sind verschwunden, nicht wahr? Wir hatten schon befürchtet ...«

Doch ehe sie noch mehr sagen konnte, brachte Camille sie zum Schweigen. »Es ist schlimmer, nicht wahr? Noch viel schlimmer.«

Asteria nickte kaum merklich und antwortete mit gequälter Stimme: »Ja, viel schlimmer. Es hat zwar mit den Geistsiegeln zu tun, allerdings mit den zweien, die ihr nicht vor Schattenschwinge in Sicherheit bringen konntet.«

Schweigend warteten wir ab, was für Nachrichten von Tod und Blutvergießen oder panische Pläne jetzt kommen mochten. Wir waren seit Monaten in diesen Krieg verwickelt, schon fast anderthalb Jahre, und es gab keinen einfachen Ausweg.

»Telazhar ist in die Anderwelt zurückgekehrt, zum ersten Mal seit seiner Verbannung. Und er hat den Krieg hierhergetragen.«

Ihre Worte hingen wie ein großer Kristall in der Luft und zerbrachen in tausend Splitter, die auf uns herabprasselten.

Telazhar ... der uralte Nekromant, der von den Südlichen Ödlanden aus die Flammenkriege bis zu den Städten im Nor-

den geführt hatte. Telazhar, der aus der Anderwelt zu den Dämonen in den Unterirdischen Reichen verbannt worden war. Wir hatten uns alle Mühe gegeben, ihn zu töten, aber er war uns durch die Finger geschlüpft. Und nun war er hier. *Wieder in der Anderwelt.*

Alle begannen auf einmal zu reden. Nach ein paar Sekunden sprang ich auf den Tisch, steckte zwei Finger zwischen die Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus.

»Ruhe! Wir kommen nicht weiter, wenn alle durcheinanderreden.« In der darauffolgenden Stille fiel mir auf, dass meine spitzen Absätze vielleicht nicht das Beste für die marmorne Tischplatte waren, doch die Königin lächelte mir milde zu, als ich heruntersprang und wieder Platz nahm. »Wisst Ihr das ganz sicher?«

»Danke, meine Liebe. Ich bin zu erschöpft, um selbst zu pfeifen und zu schreien. Und ja, es ist wahr. Schattenschwinge steckt dahinter. Telazhar wurde mit einem der Geistsiegel in den Südlichen Ödlanden gesehen. Unsere Informanten berichten, dass er die Hexer aufhetzt, sich ihm anzuschließen. Er stellt eine Armee auf.«

»*Die Flammenkriege.*« Ich starrte sie an und konnte kaum begreifen, was das für die Anderwelt bedeuten würde – abgesehen von einer verflucht üblen Grillparty.

»Ja. Anscheinend plant er, eine weitere Kriegswelle auszulösen, so furchtbar wie die Flammenkriege – oder schlimmer. Aber diesmal haben die Hexer einen Dämonenfürsten im Rücken. Schattenschwinge kann nicht hier eindringen, *noch* nicht, doch Telazhar kann erst die halbe Welt für ihn niederbrennen und dann die Portale öffnen, wenn er die Geistsiegel in die Hände bekommt, die wir hier verborgen halten. Ich fürchte, dass die Anderwelt recht schnell in einen solchen Aufruhr geraten wird und dass der jüngste Kampf in

Y'Elestial dagegen aussehen wird wie ein Streit auf dem Hühnerhof.«

Wir saßen schweigend da und verdauten diese Neuigkeit. Das war tatsächlich viel schlimmer als alles, was wir uns so ausgemalt hatten.

Camille beugte sich vor. »Werden die Hexer ihm folgen? Wissen wir, wie viel Einfluss er hat?«

Königin Asteria trat zurück, und Trenyth übernahm. Er deutete mit dem Stab auf Rhellah, die letzte Stadt vor einem breiten Streifen Wüste in den Südlichen Ödlanden, wo wilde Magie nach Belieben mit dem Wind herumtollte und sich mit den tanzenden Sandkörnern verband.

»Wir rüsten gerade ein Trio Spione aus. Sie werden in den Süden gehen, zuerst nach Rhellah, um festzustellen, was dort los ist. Von dort aus werden sie die Niederlassungen in der Wüste infiltrieren. Die Städte noch weiter südlich, im Herzen der Ödlande, sind gefährlich und wüst, voller Sklavenhändler und Hexer. Wir können da nicht einfach hineinstürmen. Unsere Spione müssen sehr vorsichtig vorgehen. Sie können sich in Rhellah auch akklimatisieren, während sie die nächsten Schritte planen.«

»Wie lange wisst ihr schon davon?« Wenn das schon eine ganze Weile lief, hatten wir viel kostbare Zeit verschwendet.

Trenyth sah mich direkt an. »Verehrte Menolly, von dieser Entwicklung haben wir vor vier Tagen zum ersten Mal gehört. Wir haben sofort einen Läufer losgeschickt, der die Gerüchte an der Quelle überprüfen sollte – in Dahnsburg. Die Gerüchte wurden bestätigt. Und unser Läufer wurde erwischt. Er konnte entkommen und sich nach Hause durchschlagen. Ihm fehlen ein Arm, die Zunge und ein Auge.«

Ich schloss den Mund und war sauer auf mich selbst, weil ich an ihm gezweifelt hatte. Wir durften möglichst nichts

blind hinnehmen und mussten Dinge in Frage stellen, aber ich durfte auch nicht vergessen, dass die Elfen auf unserer Seite standen. Wir saßen alle in einem Boot. Königin Asteria hätte nicht wochenlang darüber nachgegrübelt, ehe sie uns zu sich rief. Nein, wenn man irgendjemandem einen Vorwurf machen konnte, dann uns. Wir hatten Telazhar – samt einem weiteren Geistsiegel – entkommen lassen.

Delilah dachte offenbar genauso. Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und das Kinn in die Hände. »Das ist unsere Schuld. Wir hatten die Chance, ihn im Energy Exchange auszuschalten, und wir haben es nicht geschafft. Wir haben versagt.«

»Blödsinn. Wir waren zahlenmäßig stark unterlegen, und wenn du dich erinnern möchtest, kam auch noch Gulakah, der Fürst der Geister, auf einen Sprung vorbei. Abgesehen von Newkirk und allen ihren Kumpels.« Vanzir rückte seinen Stuhl so energisch vom Tisch zurück, dass er an die Wand stieß, und schlug ein Bein am Knöchel über. Er donnerte die Faust auf den Tisch. »Wir haben getan, was wir konnten. Niemand trägt Schuld daran außer Schattenschwinge und sein verfluchter Größenwahn. Der hat sie echt nicht mehr alle.«

»Vanzir hat recht.« Camille hüstelte. »Wir hatten einfach nicht genug Leute, um es mit allen auf einmal aufzunehmen. Und es nützt niemandem, wenn wir herumjammern, weil wir irgendetwas geschafft haben oder eben nicht. Wir müssen uns auf das Jetzt konzentrieren. Darauf, was in diesem Augenblick los ist.«

»Gut gesprochen, Frau.« Trillian schlang einen Arm um ihre Taille und küsste sie auf die Stirn. Sie gaben ein umwerfendes Paar ab, und wenn ihre beiden anderen Ehemänner auch noch dabei waren, ein formidables Quartett.

»Dann lautet die Frage also, was tun wir als Nächstes?«, fragte Rozurial und nestelte am Gürtel seines Staubmantels herum. Er versteckte ein ganzes Arsenal da drin und hatte die größte Freude daran, immer neue Spielsachen zu entdecken, wenn ihm andere langweilig wurden. Neben ihm sah Neo aus *Matrix* aus wie ein Amateur.

Königin Asteria ging zu ihrem Thron. »Da kommen unsere Spione ins Spiel. Ich möchte, dass ihr sie kennenlernt, denn von jetzt an werdet ihr zusammenarbeiten. Ihr müsst sämtliche Informationen über Telazhar austauschen. Sie werden während ihrer Mission mit euch in Kontakt bleiben.«

Die Königin ließ sich auf dem Thron nieder, arrangierte ihre Röcke und stieß ein Seufzen aus, das ich bis hierher hören konnte.

»Ihr seid müde, nicht wahr?« Ich hatte nicht laut sprechen wollen und wand mich innerlich, als ich meine Worte durch den Raum hallen hörte.

Asteria kreuzte nur die Hände vor dem Körper. »Ja, junge Vampirin. Ich bin erschöpft. Doch das tut meiner Macht keinen Abbruch, und auch meiner Entschlossenheit nicht. Es bedeutet nur, dass mir die Krone ein wenig schwerer wird und ich mich mehr auf meinen Stab stütze.« Sie winkte eine Dienerin herbei und ließ sich Wein bringen. »Krieg ist ein durstiges Geschäft.«

»Habt Ihr hier Verbündete? Abgesehen von uns?« Trillian ließ Camille los, um sich die Karte noch näher anzusehen. »Habt Ihr schon mit König Vodox gesprochen?«

»Eine direkte Frage verdient eine direkte Antwort. Während ich meine Armeen auf den Krieg vorbereite, tun meine Verbündeten dasselbe. König Uppala-Dahns von den Dahns-Einhörnern und Tanaquar haben sich verpflichtet, ihre Truppen in meinen Dienst zu stellen. Ich habe Botschaften an Kö-

nig Vodox und ins Königreich von Nebelvuori gesandt. Wir warten noch auf Antwort. Und ... eine weitere Verbündete hat sich uns angeschlossen. Derisa, die Hohepriesterin aus dem Hain der Mondmutter.«

Camille nickte. »Ja. Mein Orden wäre verpflichtet, Euch beizustehen. Die Hexer und ihr Sonnengott sind unsere Erbfeinde. Ich frage mich ... wird Telazhar auch den Chimaras-Tempel zu rekrutieren versuchen? Nach allem, was Shamas uns erzählt hat, warten die Sonnenbrüder nur auf eine Gelegenheit, den Hain der Mondmutter anzugreifen.«

Königin Asteria strich über die knotigen Armlehnen ihres Throns. »Shamas? Woher weiß er davon?«

Wir hatten das Geheimnis unseres Cousins gehütet, seit er uns vor ein paar Wochen die Wahrheit gestanden hatte, doch jetzt könnten seine Informationen sehr wichtig sein. »Shamas hat bei einem Hexer in den Südlichen Ödlanden studiert. Einem Treggart namens Feris, der entschlossen war, Krieg mit dem Hain der Mondmutter anzufangen. Shamas hat ihn verraten und sein eigenes Leben dabei aufs Spiel gesetzt.«

»Treggarts? Die Treggarts waren schon vor über einem Jahr hier? Warum hat mich niemand darüber informiert?« Königin Asteria lehnte sich auf ihrem Thron zurück und warf Trenyth einen langen Blick zu. Ich hatte das Gefühl, dass zwischen den beiden eine Diskussion lief, von der wir ausgeschlossen waren.

Trenyth trat in Aktion. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen unsere Spione gleich morgen früh durch die Portale schicken. Sie können bis Ceredrea springen und sich von dort zu Fuß nach Rhellah aufmachen.« Er ging zur Seitentür und öffnete sie.

Drei Gestalten betraten den Saal. Ich erkannte keine von ihnen, doch Trillian und Camille schnappten nach Luft, und

eine der drei Figuren lachte leise. Er war Svartaner, auf etwas herbe Weise gutausschend, mit den gleichen blauen Augen und silbrigen Haaren wie Trillian. Doch während mein Schwager eine glatte Weltgewandtheit ausstrahlte, waren die Augen dieses Mannes wild, und er hatte etwas Unzivilisiertes an sich. Außerdem war er viel muskulöser als Trillian, und der war schon kein Hänfling.

»Darynal!« Trillian war um den Tisch herum, ehe die Tür sich hinter den dreien geschlossen hatte, und umarmte den Svartaner, der ihm herzlich auf den Rücken klopfte. Camille eilte zu ihnen hinüber und küsste ihn auf die Wange.

»*Lavoyda* ... wir haben uns zu lange nicht gesehen. Eidgebunden, blutgebunden.« Der Svartaner streckte die Hand aus, und er und Trillian vollführten eine Art komplizierten Händedruck.

»Eidgebunden, blutgebunden, mein Bruder.« Als Trillian zurücktrat, wandte Darynal sich wieder Camille zu und verbeugte sich tief.

»Deine Frau sieht gut aus. Camille, freut mich sehr, dich wiederzusehen.«

Sie reichte ihm die Hand, und er ergriff sie und küsste sie zärtlich. Sie streichelte seine Wange und strich ihm eine verirrte Strähne aus den Augen.

»Bruder meines Mannes ... es ist schön, dich wiederzusehen.«

Und da fiel mir wieder ein, wer das war. Darynal war Trillians Bluteid-Bruder. Sie hatten geschworen, einander bis zum Tod zu verteidigen, und sie waren zwar kein Liebespaar, aber mehr als Brüder auf einer seelischen Ebene.

»*Lavoyda* ... Ich freue mich, dich hier zu sehen, gesund siehst du aus. Aber was hast du bei den Elfen verloren?« Trillian verstummte plötzlich, als sei ihm bewusst geworden, dass aller Augen auf sie gerichtet waren.

Camille tippte ihm auf die Schulter. »Wir sollten Königin Asteria das erklären lassen«, flüsterte sie, und die beiden blieben in Darynals Nähe, als die drei Neuankömmlinge sich setzten.

Königin Asteria schenkte ihnen ein kurzes Lächeln. »Ich wusste, dass das eine Überraschung für Euch wird, Meister Zanzera, doch ich wollte Darynals Erscheinen für sich sprechen lassen.«

Trillian neigte den Kopf zur Seite und zwinkerte der Königin zu. Kopfschüttelnd unterdrückte ich ein Kichern. Er war unverbesserlich, aber er war längst nicht mehr der arrogante Dreckskerl, den Delilah und ich von Anfang an nicht hatten ausstehen können. Wir hatten uns in ihm getäuscht, was seinen Charakter anging. Unsere Vorurteile hatten uns blind gemacht.

Asteria gab nicht zu erkennen, ob sie das Zwinkern bemerkt hatte. Stattdessen gab sie Trenyth einen Wink, der das Trio den anderen vorstellte.

»Darynal führt diese Mission an. Ihr kennt seine Herkunft und wisst, dass er ein erfahrener Söldner und Kundschafter ist, also erlaubt mir, euch die anderen beiden vorzustellen. Dies ist Quall, ein Meuchler, der seit vielen Jahren als Geheimagent für Elqaneve tätig ist.«

Der große, schlanke Mann, offensichtlich von Feenblut, erhob sich. Sein hellblondes Haar reichte ihm kaum bis an die Schultern, und er sah beinahe aus wie ein Albino, abgesehen von seinen Augen, die sich leuchtend grün vor der blassen Haut abhoben. Er wirkte sehr mager, doch auf den zweiten Blick sah ich die zähen Muskeln unter der Haut.

Meuchler waren ein seltsames Völkchen, vor allem diejenigen, die für diverse Regierungen arbeiteten. Sie tanzten nach ihrer eigenen Pfeife, stellten ihre eigenen Regeln auf und be-

wegten sich so gut wie immer außerhalb des Gesetzes. Als ich ihm in die Augen sah, war mir sofort klar, wie sehr Quall seine Tätigkeit genoss. Er liebte die Jagd, und ich hätte zehn zu eins gewettet, dass er auch das Töten genoss. Er fing meinen Blick auf und erwiderte ihn. Hinter seinem knappen Nicken steckte ein unverschämtes, höhnisches Grinsen.

Der dritte Mann im Team war mittelgroß und so gründlich in Umhang und Kapuze gehüllt, dass ich nicht einmal sagen konnte, welchem Volk er angehörte. Nur seine Augen glommen unter dem feuerroten Gewand hervor.

»Das ist Taath. Er ist einer unserer Hexer.«

»Eurer Hexer? Aber ...« Camille blickte verwirrt drein.

»Ja, meine Liebe. Wir haben unsere eigenen Hexer. Nach den Flammenkriegen haben wir uns geschworen, dass Elqaneve nie wieder unvorbereitet getroffen werden soll.« Die Königin beugte sich vor. »Manchmal kann man Feuer nur mit Feuer bekämpfen. Manchmal kann man Hass nur mit Gewalt begegnen. Viele Leute halten die Elfen für ein passives Volk. Das sind wir nicht. Wir überlegen, ehe wir handeln, aber wenn wir handeln, dann nicht zaghaft.«

»Das wird mir allmählich klar«, sagte Camille.

»Vielleicht ist es an der Zeit, dir zu sagen, dass auch deine geliebte Mondmutter ihre eigenen Hexer ausbildet. Allerdings bezeichnet sie sie nicht so. Sie wirken dunkle Mondmagie ... Todesmagie. Warum, glaubst du, lernst du Morios Magie so leicht?«

Camille schnappte nach Luft und starrte sie stumm an. Ich sah es hinter ihrer Stirn arbeiten. Keine von uns sagte ein Wort. Das war eine Enthüllung, mit der wir uns später befassen würden.

Nun wandte Asteria sich mir zu. »Dich habe ich hergebenen, weil wir bald alle deine Gaben brauchen werden. Euer

Vater hat darum ersucht, euch alle in die Anderwelt zu holen.« Sie hob die Hand, um jeglichen Ausbrüchen vorzubeugen. Delilah und Camille sahen aus, als hätten sie sehr gern etwas gesagt, doch sie hielten den Mund. Ich konnte ziemlich kleinlich und fies sein, wenn ich wollte, also weigerte ich mich zu fragen, was er wollte.

Königin Asteria sah zu mir herüber. »Er wollte euch *alle drei* hier haben. Fragt uns nicht, warum. Wenn ihr hier fertig seid, reist ihr weiter nach Y’Elestial, wo ihr euren Vater treffen werdet.«

»Aber ...«, stammelte Camille, doch die Königin fuhr ihr über den Mund.

»Camille, ich dulde keinen Widerspruch. Wir stellen unsere Kräfte auf. Der Krieg ist in die Anderwelt gekommen, auf den Schwingen dämonischer Mächte. Derselbe Krieg, den ihr in der Erdwelt führt. Es kann keine Grenzen mehr geben. Keine Zwickigkeiten untereinander.«

Schweigen breitete sich im Saal aus. Nun standen wir Schattenschwinge an zwei Fronten gegenüber. Ich hatte schon darauf gewartet, und nun, da es so weit war, wurde mir eines bewusst: Ich hatte nie damit gerechnet, dass wir die Sache leicht über die Bühne bringen würden.

Seit Schattenschwinge sich das erste Geistsiegel geholt hatte, war ich im tiefsten Inneren davon überzeugt gewesen, dass wir aus der Sache nicht unversehrt und nicht ohne einen langen, blutigen Kampf wieder herauskommen würden. Bisher hatte es einigen Kollateralschaden gegeben, aber das hier ... das war ein echter Angriff. Der Krieg hatte erst begonnen.

Asteria und Tanaquar mochte es gelingen, die Hexer aufzuhalten. Doch alle, die sich den Sonnenbrüdern, den Goblins und Ogern und anderen Aufrührern anschlossen, würden blutige Spuren im Land hinterlassen. Die Anderwelt hatte

jahrhundertlang im Wesentlichen in Frieden gelebt, bis auf kleine Scharmützel hier und da. Doch dieser Frieden war eine zerbrechliche Fassade gewesen. Und jetzt bröckelte sie heftig. Bald würde wieder Schlachtenlärm übers Land hallen.

Ich stand auf, und die Elfenbeinperlen in meinem Haar klapperten in der Stille. »Sagt uns, was wir tun müssen, und wir werden es tun.« Und damit waren wir aus dem Regenschnurstracks in die Traufe gehüpft, und im Süden braute sich ein echtes Unwetter zusammen.